

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 42 (1875)

Artikel: Beilage V : Reflexion zur Synodalposition: "Ueber die Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich"

Autor: Wettstein, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reflexion

zur Synodalproposition: „Ueber Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich.“

Von Heinr. Wettstein, Lehrer in Oberuster.

(Freier Vortrag.)

Herr Präsident, hochgeehrte Versammlung!

Aus Rücksicht auf eine schon längere Zeit in Spannung erhaltene Aufmerksamkeit der Versammlung, bin ich genöthigt, mich der gedrängtesten Kürze zu befleißigen, mag diese hin und wieder auffallen, so wolle man sie nicht von vornherein auf Rechnung des Mangels an Beweismitteln setzen, wird mir eine nachfolgende Diskussion Punkte marquiren, bei denen mehr Deutlichkeit als wünschenswerth erschiene, so stehe ich gerne zu Diensten.

Die Synodalproposition mit einer Reflexion zu begleiten, kam ich rechtzeitig in Besitz einer sorgfältig niedergelegten Disposition, welche bestens zu verdanken vor Allem aus in meiner Pflicht liegt. Mit vieler Befriedigung habe ich in derselben den Fleiß des Hrn. Proponenten erkennen können, mit welchem er bemüht war, die ihm gestellte Aufgabe nach all' ihren Richtungen der Betrachtung zu unterziehen; die Treue, welche er der Arbeit entgegenbrachte, mußte auch mir heilsame Anregung bieten und seine genaue Gliederung des Thema's hat mir wol Punkte hervorgehoben, welche ich ohnedies übersehen oder zu wenig berücksichtigt hätte.

Die Arbeit hat mich im Hrn. Proponenten einen Genossen finden lassen mit Hinsicht auf Begräumung von Vorurtheilen und Oeffnung des Lehramtes auch für die Frauenwelt. Alles läßt mich nun hoffen, daß der Herr Proponent, wenn ich auf unsern gemeinsamen Ausgange glaubte

über sein Ziel hinausgehen zu müssen, meiner ferneren Reiseroute die Ehre seiner Aufmerksamkeit nicht versagen werde.

Mich treibt es weiter. Wenn abgestellt werden will auf den Stationen: Heranbildung von Elementar-Fachlehrerinnen, kürzere Studienzeit und apartes Seminar, so erkläre ich, daß da meines Bleibens nicht ist und ich nicht ruhen werde bis ich angelangt bin an der nach meiner Ansicht allein sichern und deutlichen Grenze, die da heißt: *G l e i c h s t e l l u n g*.

Frage ich mich nach den *U r s a c h e n*, welche die *L e h r e r i n n e n - f r a g e* zur Tagesordnung brachten, so kann ich dieselben weder im herrschenden Lehrermangel noch im Vorgehen anderer Orte finden, auch nicht in besonderer Befähigung oder Neigung der Frauen zum Lehrberufe.

Lehrermangel bedeutet noch keineswegs Männermangel und wenn der halbe Post- und Telegraphendienst Englands und Frankreichs sich in weiblichen Händen befindet, so ist wol nicht der Mangel an Männern daran Schuld, so wenig als das auffallend zahlreiche Erscheinen russischer Damen zum Studium der Medizin, auf Mangel an russischen Ärzten zurückschließen läßt.

Daß die Lehrerinnenfrage nicht um der Lehrerinnen wegen aufgeworfen wurde, dafür liefert uns das nächste Beispiel Deutschland. Dort finden wir schon seit langer Zeit Lehrerinnen; das erste deutsche Lehrerinnenseminar datirt aus den 30er Jahren und wenn die Lehrerinnen auch nicht in den Staatsdienst aufgenommen wurden, so prosperirten sie nur um so reichlicher als Gouvernanten, Institutslehrerinnen, Fachlehrerinnen. Deutsche Lehrerinnen findet man überall, sie überfluthen England, sie sind wie der Sand am Meere in Frankreich, man würde sie finden und ginge man bis an die Grenzen des himmlischen Reiches. Und dennoch ist die Lehrerinnenfrage in Deutschland immer pendent, ja sie wird vielleicht gerade jetzt nirgends so lebhaft besprochen wie dort, aber — nur als Zweig der Frage um Hebung der ganzen sozialen Stellung der Frauen, die Lehrerinnenfrage wurzelt in der schwebenden *F r a u e n f r a g e*, kann nicht von ihr abgetrennt werden, findet aber ihre Lösung in der Erledigung dieser. Kurze Abfindungen genügen da nicht, die Zeit verlangt eine *d u r c h - s c h l a g e n d e R e f o r m* der *w e i b l i c h e n E r z i e h u n g*. Neben der Lehrerinnenfrage wird bald die Pfarrerinnenfrage einrücken, die Frage wie machen sich die Frauen in der ausübenden Medizin, in Handel und Gewerbe, welche Berufsarten eignen sich für die Frauen gut, besser, am

besten, welche Vorbereitungen sind für jede Richtung nothwendig, wo ist ihr Anfang, wo ihr Ende? Auf alle die vielfältigen Fragen, die da gestellt werden können, gibt es nach meinem Dafürhalten nur Eine ausreichende Antwort, nur Eine Wahrheit, die zur Klarheit führt: *M a n n u n d W e i b* haben den gleichen Werth, ihr Beruf ist der nämliche, ihre Erziehung dieselbe. Mann und Weib sind gleichen Ursprunges, sie unterliegen denselben Existenzbedingungen, ihr Ende ist dasselbe. Beider Anwesenheit ist gleich nothwendig, und ob die Lücke größer durch das Wegscheiden des Einen oder des Andern, wer mag entscheiden?

Wir schauern ob der mißlichen Lage der Frauen bei den wilden Naturvölkern, wo das Mädchen schon bei seiner Geburt gebrandmarkt wird durch das Aushängen einer schwarzen Fahne; wir entsetzen uns über die Geringschätzung, der die Frauen dort preisgegeben sind, obwol wir wissen, daß der Wilde im Kampfe gegen grimmige Nachbarn wesentlich auf Männerhülfe sich verlassen muß. Wir wollen nun nicht Wilde sein, und Jagd und Krieg sind nicht unsere einzigen Thätigkeitsgebiete, und dennoch ist die gegenwärtige Lage der Frauen bei uns noch so, daß auch jetzt noch die Klage von Iphigenie auf Tauris gehört wird: „Das Glück des Weibes sei enggebunden und der Frauen Zustand ein beklagenswerther“.

Wenn ich nun sage: Das Heiligste, was mein Erdenleben begleitet, ist mir die Erinnerung an meine liebe Mutter, sie ist mein Stern, mein Ideal einer guten treuen Seele, — und: Ich zog an meine Seite eine Begleiterin, die ich für würdig erachtete mein Leben mit ihr zu theilen — und endlich: Meine erste Vaterfreude ist ein Mädchen, das ich besser hüte als den Apfel meines Auges, — wenn ich so rede, so verleihe ich nicht etwa den Empfindungen eines einzelnen Mannes Ausdruck; nein, so fühlen und empfinden Männer aller Stände, aller Zonen. Nun erlaube ich mir aber den höchsten Mannesverstand zu ersuchen, er möge mir erklären, wo da Männerwürde und männlicher Gerechtigkeitsfinn bleibe, zwischen dieser Verehrung, Hingabe und Liebe einer- und der Zurückweisung auf eine niedere Stufe anderseits. Die ungünstige Stellung der Frauen ist eine Anklage auf *U n g e r e c h t i g k e i t* der *M ä n n e r*. Seien wir gerecht, die Natur ist es auch, Mann und Weib sind ihre Lieblinge in gleich hohem Grade, Keines wurde von ihr stiefmütterlich zurückgesetzt, Keinem hat sie mehr Vorzüge verliehen; legt sie dem Einen mehr physische Beschwerden

auf, sie hilft ihm tragen und schenkt ihm dafür ein volleres Maß der Freude; wer Gebrauch macht vom Rechte der freien Wahl, den belastet sie mit der Pflicht der Verantwortung; wohl hat sie ein Jedes mit besondern Eigenthümlichkeiten gezieret; aber keine Tugend findet sich ausschließlich nur auf der Einen Seite und dieselbe Geistesquelle wohnt im Einen wie im Andern. Weisen die Frauen gegenwärtig eine mindere Befähigung nach als die Männer, so schreit diese Thatsache auf gegen eine Vernachlässigung ihrer Erziehung — die Natur ist frei von Schuld.

Daß die Frauen dazu befähigt werden können in allen Berufsarten Stellung einzunehmen, das hat die sog. arbeitende Klasse längst praktisch bewiesen, ehe es Jemandem einfiel, das Frauengehirn abzuwägen. Wir finden da Mann und Weib als Tagelöhner und Tagelöhnerin, Knecht und Magd, Bauer und Bäuerin, Weber und Weberin, Schneider und Schneiderin, Hutmacher und Modistin; in allen diesen Stellungen arbeiten Mann und Weib mit gleicher Ausdauer und derselben Geschicklichkeit; daß die Damenschneiderin und Modistin so gut bei Kopfe sein müssen wie die entsprechenden Bekleider der Männer, wird Niemand bezweifeln. Sei es mir nun erlaubt hier ein Zeugniß zu deponiren. Seit mehr als 25 Jahren unterrichte ich Knaben und Mädchen neben einander in allen Fächern und allen Klassen der zürcherischen Primarschule, und nie bin ich in den Fall gekommen eine Aufgabe, die ich Knaben und Mädchen gemeinsam stellte, zu Gunsten der Mädchen, behufs ihrer Erleichterung modifiziren zu müssen; wenn ich die Noten, welche ich meinen 500 Schülern und Schülerinnen in den Rubriken: Sitten, Fleiß, Anlagen, Kenntnisse ausstellte, addire, so ergibt sich zwischen der Summe jeder einzelnen Rubrik, welche auf die Knaben fällt und der Summe der entsprechenden Rubrik für die Mädchen keine Differenz. Herr Professor Böhmert gibt übereinstimmend mit andern Herren Professoren der Universität Zürich den dort studirenden Damen das Zeugniß, daß sie weder in Anlagen noch an Fleiß den Herren Studirenden nachstehen. Für mich gibt es keinen Grund anzunehmen, die Natur habe das Weib mit beschränkteren Anlagen ausgerüstet als den Mann.

Sorgen die Eltern für das Fortkommen der Söhne, so haben sie in gleicher Weise Bedacht zu nehmen auf die weitere Existenz ihrer Töchter, sind sie doch keine Lilien des Feldes. Nun gibt es Töchtern, welche wol gute Töchter und Schwestern sein wollen, aber keinen Sinn für andere Verhältnisse haben — es wird gut sein, wenn diese zur Selbstständigkeit

erzogen werden; aber noch Viele werden sich auf Selbsthilfe angewiesen sehen. Durch Kriege wurde die Zahl der Männer so reduzirt, daß das einfachste Rechenexempel ergibt, daß nicht jede Tochter die bekannte Versorgung finden kann. Die Aussichten auf diese werden aber noch durch andere Umstände immer getrübt für Viele: Die Frauen sind nicht mehr so anspruchslos wie früher. Der Kaufmann will eine Frau nicht bloß mit einer Menge von Bedürfnissen, sondern auch mit einer Menge von Mitteln. Mancher Gelehrte, der während langer Studienzeit ererbtes oder anwartschaftliches Vermögen geopfert, sucht einen Ersatz. Der fix Besoldete, zu allen Zeiten der knapp Besoldete, hat meist ein Leben voll Entbehrungen und Mühen hinter sich, er besinnt sich mit einer vermögenslosen Tochter, die ohne Dienerschaft nicht eintreten will, ein kümmerliches Dasein an's Ende zu führen.

Aber für Alle, auch für Die, welche um ihr Fortkommen nicht zu kümmern haben, bringt die Arbeit einen Lohn, einen Segen, der allen Frauen zu gönnen wäre. Was ist das Röstlichste im Leben: Es ist das *S t r e b e n*. Auch das süßeste Glück wird bitter, wenn ihm nicht das Salz des Lebens, *A r b e i t* u n d *P f l i c h t e r f ü l l u n g*, Dauerhaftigkeit verleiht; unter der Tropensonne stetiger Arbeit reifen die besten Früchte. Wenn nun aber so viele Frauen des vornehmen und des Mittel-Standes nicht mehr glauben, daß Arbeit das Leben versüße, wenn sie Arbeit nicht mehr für Ehre halten, sondern sich ihrer schämen, wenn sie das alte Rezept: Arbeit, Mäßigkeit und Ruh schließen dem Arzt die Thüre zu, ignoriren; ich frage: muß man sich dann wundern, wenn sie sich hinwegsetzen über diese goldene Gesundheitsregel, meinend, sie beziehe sich nur auf arme Leute — daß sich die Klagen über Uebelbefinden so bedenklich mehren, wundern, daß so manches Frauenleben an Langweile verkümmert und verbittert dahinsiegt.

Wohl allen denen, die vermöge ausgebildeten Geistes und starken Willens im ernstesten Berufe Halt und Stütze finden, die Unebenheiten des Lebens überbrücken zu können!

Wollen wir nun, daß Söhne und Töchter gleiche Erziehung erhalten im Allgemeinen unter Respektirung der jedem Geschlechte besonders zukommenden Eigenthümlichkeiten, so gilt es vor Allem aus eine allgemein herrschende Ansicht über die *B e s t i m m u n g* d e s *W e i b e s* auf ihren richtigen Werth zurückzuführen. Es wird gesagt: „Des Weibes natürliche

und schönste Bestimmung sei Gattin und Mutter zu werden“ und es wird dieß als erstes und Hauptbedenken gegen die Heranbildung des Weibes zur Lehrerin aufgeführt. Dieses Bedenken, wie die Ansicht über des Weibes natürliche, oder höchste wahre und einzige Bestimmung, ist wirklich überall verbreitet und stehen der Erlernung des Lehrberufes wie aller andern Berufsarten im Wege. Nach dieser Lehre wären demnach Alle tief zu bedauern, welche ohne und mit Verschulden nicht zur Ehe gelangen könnten, sie hätten ihren Lebenszweck dahin; wogegen sich alle Jene beglückwünschen dürften, welche in herzzereißendem Elend als Mutter und Gattinen leben, sie hätten doch ihre schönste Bestimmung erreicht. Nach meiner Ansicht ist die Bestimmung des Menschen nicht so aufzufassen, daß ihr Einzelne auch mit dem besten Willen nicht nahe kommen könnten. Erlaube ich mir anzunehmen, der Mensch sei auf Erden, um glücklich und nützlich zu sein, so ist das die höchste allgemein menschliche Bestimmung, welcher sich zu nähern jedem Manne und Weibe gleich möglich sein muß, ob nun sein Weg durch die Familie oder neben derselben vorbeiführe, und es erwächst daraus der Gesellschaft die Pflicht, es jedem Menschen möglich zu machen, sich dieser Bestimmung zu nähern; unter diese allgemein menschliche Bestimmung subsumiren sich die speziellen Berufsbestimmungen, für das Weib als Gattin und Mutter, für den Mann als Gatte und Vater. Jene Lehre von der höchsten Bestimmung des Weibes, Gattin und Mutter zu werden, ist für die Frauenvwelt die verhängnißvolle Prädestinationslehre geworden, nach welcher alles Ringen und Streben nach Selbstständigkeit von Anfang an unterbunden ist. Unter derselben leidet das Mädchen schon von früher Jugend auf, es sieht und hört es, wie in der Familie Rath gepflogen wird über die Zukunft des Knaben, wie man lauscht: was will er werden? und wie man ihn erzieherisch hinleitet, einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Beruf mit Lust zu erlernen. Indessen muß das Mädchen wahrnehmen, wie man über seine Zukunft reinen Mund hält, als sei das eine Sache, die sich von selber mache; will es aus eigenem Antrieb ein Studium eifrig verfolgen, so kommt jede Frau Baas und redet ihm ein, das schicke sich nicht, es brauche nicht für die Zukunft zu sorgen, es sei wol gegen seine schönste Bestimmung. So sehen wir denn das Mädchen, kaum 14 Jahre alt, träumend die Sterne fragen, für sich und seinen ideellen Beglucker ein Lustschloß erbauen. Gehen nun aber Frühling um Frühling vorüber,

ohne das gehoffte Blümlein zu bringen, hat das Püddlein: „Ich sitze auf einem kalten Stein“, Niemand gerührt, so bildet sich nach und nach aus, was man nennt eine gewisse Wunderlichkeit. So wenig auch die allernächste Aussicht auf ein bedeutendes Erbe den Knaben abhalten darf, sich für eine bestimmte Carriere vorzubereiten, so wenig soll der Tochter auf baldere oder spätere Versorgung hin die Erlernung eines bestimmten Berufes erspart bleiben oder sich einer nach einem bestimmten Ziel hinsteuern- den Arbeit zu widmen.

Bedürfte nun etwa die Tochter langer Vorbereitung für jene Zeit, da sie erlöst sein wird von der Aufgabe, das Feuer der Besta zu schüren?

Man beruhige sich, Mutter Natur sorgte schon dafür, daß das Weib seine heiligsten Berufspflichten erfüllen konnte, ehe Schulen existirten, und wie das erste, wird sie auch das letzte Weib hierin unterstützen. Mutter Natur versteht ihre Aufgabe zu lösen, auf eine Art, die wir wunderbar nennen.

Da begleiteten wir ein Mädchen durch die Schulzeit, es war von zartester Konstitution, wie aus Duft gewoben, und der Gedanke an zukünftige Zeiten und Verhältnisse erinnerte zugleich daran, daß dannzumal das Aeußerste zu fürchten sei — und dieses ätherische Wesen trafen wir nach Jahren als gesunde Mutter blühender Kinder; wieder führten wir ein Mädchen die Schulstufen hinan, wir konnten von ihm nie anders bezeugen, als es sei ein gutes Kind, aber immer nicht mehr als äußerlich in der Schule anwesend, zerstreut, gab es eine Antwort, so war es nur auf mechanischem Wege dazu gekommen, zeigte es einen Satz, so war er auch richtig abgeschrieben — und diese ungeschickte Schülerin sahen wir nach Jahren wirthschaften als fleißige, pünktliche Hausfrau, geachtet von Jedermann. So weiß die Natur zu lösen, was ihre Aufgabe ist.

Je allgemeiner gebildet und je höher die Weiblichkeit nun steht, desto besser wird sie die Winke der Natur zu verstehen wissen. Sorge man für natürliche Entwicklung der körperlichen und geistigen Kräfte der Tochter, damit, wenn die Natur die schwierigsten Forderungen ihres Amtes vor sich hat, sie nicht auf Hindernisse und Schwierigkeiten stößt, die ihr eine nicht natürliche Erziehung in den Weg gelegt.

Man führe die Tochter ihrer allgemein menschlichen Bestimmung

entgegen und stelle es getrost der Zukunft anheim, ob sie ihr den speziellen Frauenberuf übertragen wolle.

Um diese gleichmäßige Erziehung für Söhne und Töchter zu erreichen, ist nun die **Gemeinsamkeit im Unterrichte** nicht etwa bloß das einfachste, sondern auch das einzig richtige und sichere Mittel.

Im gemeinsamen Unterrichte der Knaben und Mädchen gewinnen beide Theile von einander. Wie die Sittsamkeit der Mädchen auf die Knaben günstige Wirkung übt, zieht hinwiederum der letztern entschiedeneres und rascheres Wesen jene fort auf der Bahn regen Wettseifers. Wo der Unterricht keine für Mädchen oder Knaben gesonderte Ziele hat, da kann es nur von Vortheil sein, wenn sich die Geschlechter von Jugend auf gegenseitig vertragen und achten lernen, weil sie das spätere Leben wieder zu gemeinsamem Verkehr auffordert.

Man redet doch auch in den Städten gerne von der Harmonie des Elternhauses und der Schule, man wird auch dort Haus und Schule nur ihren Mitteln, nicht dem Principe nach getrennte Kreise betrachten, letztere nur das weitere Feld erzieherischer Thätigkeit des erstern ansehen, wo die Entwicklung der erzieherischen Ziele des erstern in immer größerer Vollendung angestrebt wird. Warum nun läßt man zu Hause Knaben und Mädchen, Freunde und Freundinnen zusammen arbeiten, singen und spielen, verhängt aber Absperrung der Knaben von den Mädchen, während der Schulstunden? Es gibt auch nicht Einen Grund, der dieselbe bedingen könnte, wol aber bringt sie manche und bleibende Nachtheile. Ich will nur Einen anführen.

Die Knaben können sich die Trennung von den Mädchen während den Schulstunden nicht anders als so erklären: sie nehmen an, die Töchter wären nicht fähig genug, den Knaben im Unterrichte folgen zu können, das führt die Knaben zu eigener Ueberschätzung, die sich nie mehr wegdemonstriren läßt, die dazu führt, daß sie sich auch später hinwegsetzen über gute Frauensitte und weisen Frauenrath. Wenn man sich nicht entschließen kann, den Töchtern Gelegenheit zu geben, von der untersten bis zur höchsten Schule hinauf den Knaben vor ihren Augen zu beweisen, daß sie ihnen an Befähigung nicht nachstehen, so werden die Männer diese ebenbürtige Befähigung der Frauen nie und nimmer anerkennen.

Die Forderung gleichförmiger Erziehung von Knaben und Mädchen verlangt nun auch, daß die Mädchen nicht früher als die Knaben zur Be-

rufsbildung gezwungen werden und das führt mein Wort zu den sogenannten weiblichen Arbeitsschulen. Der Mann nun, der in diese Arbeitsschule hineinreden will, mag sich versehen: er fällt in eine Dornhecke, aus der er nur verwundet und zerzaust wieder herauskommen kann; die Mütter wollen ihre Mädchen meistens recht früh in die Nähsschule schicken. Stricken, Nähen und dgl. gehören zur speziellen Berufsbildung, welche nicht in die Alltagschulzeit fallen darf. Wenn die Knaben mit der Erlernung ihres Berufes noch frühe genug kommen nach dem Austritt aus der Alltagschule, so wird das auch bei den Mädchen der Fall sein. Der in die Alltagschulzeit fallende Ruhepunkt ist das Mädchen so bedürftig wie der Knabe. Diese weibl. Arbeitsschule ist eine ungemeine Beeinträchtigung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Mädchens. Der Staat öffne diese Anstalt den Mädchen erst nach ihrem Austritte aus der Alltagschule; dann werden sie auch in ganz kurzer Zeit das lernen können, was sie sonst unter großer Quälerei zum Nachtheil der Gesundheit in einer Reihe von Jahren im zartesten Kindesalter sich aneignen sollten.

Der Gründer unserer Volksschule, Seminardirektor Dr. Scherr, hat für alle Fächer Stoff und Methode ganz einläßlich vorgezeichnet; aber umsonst sucht man in seinen Schriften einen Wegweiser für Arbeitsschulen; doch widmet er den Handarbeiten auch einen Abschnitt und sagt darin: Es ist zweckdienlich, daß die Eltern den Kindern vom 10.—12. Altersjahr in den Stunden außer der Schulzeit Gelegenheit zu körperlichen Uebungen geben, und die Mädchen betreffend sagt er: Mädchen mögen sich mit Gartenarbeit sehr wohlthätig beschäftigen, sich wol auch mit kleinen Kindern abgeben und in leichtern häuslichen Geschäften mithelfen. Solche Beschäftigungen in Nebenstunden sind in diesem Alter den übertriebenen Anstrengungen für allerlei künstliche Fertigkeiten vorzuziehen.

Am Schlusse der Betrachtungen über die Lösung der Frauenfrage im Allgemeinen angekommen, sind wir auf einem Standpunkt angelangt, von dem aus wir die Stellung der Frauen zu allen Berufsarten leicht übersehen können. Soll die Menschheit ihrem höchsten Ziele entgegengeführt werden, so spanne man vorerst männliche und weibliche Kräfte gleichmäßig an und dann vorwärts!

Auf diesem Boden stehend kann die Frage über die Stellung

der Frauen zum Lehramte keine Schwierigkeiten mehr bieten: Die bestehenden Vorbereitungsanstalten und das Schulgesetz nehmen dieselben einfach auf ohne weitere Aenderungen zu erleiden; was für die Lehrer gilt, soll auch den Lehrerinnen recht sein. So bin ich denn genöthigt sämmtlichen Schlußthesen der mir übermachten Disposition entgegenzutreten.

1) „Die Lehrerinnen sind ein willkommenes Aushülfsmittel.“ Dagegen mein Vorschlag: Das Lehramt steht Männern und Frauen unter gleichen Bedingungen offen.

2) „Die Lehrerinnen bleiben auf den Kindergarten, die Arbeitsschule, die Elementarschule und auf Fachunterricht auf der Stufe der Mittelschule beschränkt.“ Dagegen sage ich: Den Lehrerinnen kann Stellung eingeräumt werden, wie den Lehrern in allen Fächern und auf allen Stufen sämmtlicher Unterrichtsanstalten.

Ich will mich aber bei diesem Punkte noch aufhalten, um einem in unserm Schulleben nach und nach eingeschlichenen Mißstande Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Unser Schulgesetz theilt wol die Primarschule in Elementar-, Real- und Ergänzungsschule ein; aber es kennt glücklicherweise weder Elementarlehrer, noch Real-, noch Ergänzungsschullehrer, es macht zwischen diesen Lehrern keinerlei Unterschied in den Bedingungen der Anstellung. Die meisten Primarschulen im Kanton Zürich sind ungetheilt, derselbe Lehrer bedient alle drei genannten Schulabtheilungen, er führt die Schüler durch alle Klassen hinauf vom Schuleintritt bis zu ihrer gänzlichen Entlassung von der Schule. An vielen Orten nun, wo zufällig die Schülerzahl für einen Lehrer zu groß geworden, fand der Kompromiß Anwendung, die Schule so zu theilen, daß ein Lehrer für alle Zeit nur auf der Elementarschulstufe unterrichtet und ein anderer immer nur an oberen Klassen, so daß also für den Schüler der Lehrerwechsel Norm geworden, den man an den ungetheilten Schulen bedauert und gerne zu vermeiden sucht; an solchen getheilten Schulen muß der Schüler 2 oder 3, 4, 5, 6 Lehrer erhalten. Bei derart getheilten Schulen finde ich die Schüler, die Lehrer und den Staat ganz unnöthigerweise bedeutend gekränkt.

Wie bedauernswerth wären die Kinder, wenn sie alle 1 oder 2 oder 3 Jahre neue Eltern bekämen, ungefähr so übel sind die Schüler daran beim Lehrerwechsel. Wir treffen unter den Lehrern so wenig gleiche Individualitäten als unter übrigen Menschenkindern; immer aber wird sich der Schüler an die Individualität des Lehrers accommodiren müssen; je besser

ein Lehrer die Schüler an seine Individualität zu fesseln versteht, desto schwieriger werden sich auf einer folgenden Schulstufe Schüler und der neue Lehrer verstehen. Es kann dem Schüler so Manches an einem Ort gestattet sein, was ihm an andern als Fehler angerechnet wird, so Manches, was in einer Schule übersehen worden, mag ein nächster Lehrer fordern wollen.

Aber auch die Lehrer sollten sich in ihrem eigenen Interesse diese Art der Arbeitstheilung nicht gefallen lassen. Es würde ihnen so manche Mühe, so viel Verdruß erspart. Man vergleicht den Lehrer gerne mit einem Gärtner, trifft auch in der Beziehung ein, daß beide an den Arbeiten ihrer Vorgänger Ausstellungen zu machen wissen. Nichts natürlicheres.

Würde aber Jemand die Ansicht äußern, es könne ein Primarlehrer besser geeignet sein für die Uebernahme der ersten Klasse gegenüber der zweiten oder für die dritte gegenüber der vierten, so erlaubte ich mir zu sagen, ich hätte dafür kein Verständniß. Gleiche Kenntnisse vorausgesetzt, müssen auch alle Lehrer auf gleichen Stufen zu unterrichten verstehen. Lehrer, welche nur in den untern, nicht auch in den obern Klassen unterrichten könnten und umgekehrt, müßten sich den Vorwurf von einseitiger und beschränkter Bildung zu sein gefallen lassen. Daß es Lehrer gibt, die, wenn sie wählen müssen zwischen untern und obern Klassen, die erstern vorziehen, das läßt sich schon erklären; ich will auch die Schüler gleich von Anfang an lieber unter meiner Leitung haben, als sie erst einem andern Lehrer abnehmen und sollte er der Tüchtigste sein. Die Ansicht aber, es möchte auch ein reduzierterer Verstand oder eine Lehrkraft mit geringerer Vorbildung gerade gut genug sein für die Kleinen, ist von vornherein zu widerlegen mit der Erwägung, daß für die Kinder nur das Beste eben gut genug ist. Wäre es möglich, für Uebernahme der Elementarschulen die gebildetsten Männer der Welt zu erhalten, so sollte man sie zu gewinnen suchen. Wenn ich ein Haus will bauen, so liegt mir vor Allem aus daran, die Fundamentirung sicher und solid ausgeführt zu wissen.

Aber auch der Staat ist durch jenen Theilungsmodus der Städte gekränkt: Der Wunsch der Eltern und Behörden geht nach harmonischem Zusammenwirken der Lehrenden aller Fächer und Stufen; dasselbe, diese Einheit in Erziehung und Unterricht wird aber doch am sichersten erreicht, wenn der Schüler nur Einen Lehrer hat. Eine solidarische Garantiepflicht

hinsichtlich des Gesamtergebnisses, übernehmen die Lehrer an einer getheilten Schule nirgends; im andern Fall wird der Unterricht zerbröckelt, die Erziehung zerstückelt. Dann aber noch: Der Staat gibt allen Primarlehrern die gleiche Vorbildung, er muß wünschen, daß sie sich auch hinsichtlich ihrer Fortbildung auf gleicher Stufe erhalten, daß sie in Allem, was ins Gebiet der Primarschule fällt à jour seien, weil er immer in den Fall kommen kann, Lehrer versetzen zu müssen. Gehen z. B. an einem Elementarlehrer die neuen Forderungen im Gebiete der Realien, im Zeichnungsunterrichte interessenlos vorüber, so wird er, wenn diese Fächer ihm später übertragen werden müssen, sicher nicht die nöthige Lehrfertigkeit für dieselben besitzen.

Also führe die Lehrkraft der Primarschule die einmal übernommene Klasse durch die ganze Primarschulzeit fort und verliere nie das letzte Ziel des gesammten Unterrichtes aus der Perspektive.

Ist etwa die Stellung der Lehrerin gegenüber den Knaben der Ergänzungs- und Fortbildungsschule bedenklich? Ziehe ich auch diese Frage vor den Richterstuhl der Erfahrung. Bis jetzt haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß der Lehrer, wo er wählen soll zwischen Knaben- und Mädchenklassen, die letztern vorzieht, die Knaben der Ergänzungs- und Singschule heraus zu wählen wird keiner große Neigung verspüren, er müßte denn ein besonderer Liebhaber der Cacuszucht sein. Woher kommt nun diese Sympathie des Lehrers für die Mädchen, wenn doch Knaben und Mädchen hinsichtlich Sitten, Fleiß und Befähigung sich gleich stellen? Sehen wir zu. In der Familie werden wir die Erscheinung treffen, daß der Vater seine Milde und Zärtlichkeit mehr dem Mädchen zuwendet, indeß die Mutter mehr den Knaben, der ihr Stolz ist, unter ihre schützenden Flügel birgt. Im gesellschaftlichen Leben werden die Frauen mit schonendster Rücksicht behandelt, indeß die Männer auf einander scharf losgehen, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, die Frauen üben ihr schärfstes Gericht immer auf ihrer Seite und urtheilen nachsichtiger über die Männer. Diese Anziehung der ungleichnamigen Kräfte ist das reizende Wechselspiel der Natur, das ausschließlich zu üben sie sich das Recht vorbehalten. Wie der Mann sich besonders in Acht nimmt, wenn er sich in Frauengesellschaft findet, so wird auch der Knabe sich beengter fühlen unter einer Lehrerin als unter dem Lehrer. Ich komme also zu dem Schlusse: In der Schule ist das Verhältniß von Knaben zur Lehrerin genau dasselbe wie das Verhältniß der Mädchen zum Lehrer.

Das Auftreten von Lehrerinnen auch bei reifern jungen Leuten, wie am Polytechnikum u. s. f., wird zu keinerlei Unzuträglichkeiten führen, kein Theil wird dabei verlieren, sondern das Erscheinen der Lehrerin wird Studirenden so imponiren, wie der Lehrer in einer Töchterchule. Die Schuldisziplin wird auch nicht beherrscht durch Körperstärke, sondern resultirt vornehmlich aus Charakter, Wissen und Lehrgabe, und mit diesen Mitteln können Frauen so gut wie Männer ausgerüstet sein.

Wie stellt sich die Lehrerin zu dem Turnunterricht? In ungetheilten Alltagschulen zwingt die Nothwendigkeit zu gleichzeitiger und gemeinsamer Bethätigung der Knaben und Mädchen; es dürfen da demnach nur Uebungen vorkommen, welche sich zu gemeinsamer Ausführung eignen; es ist selbstverständlich, daß da die Lehrerin so wol am Platze ist wie der Lehrer. Auf den folgenden Schulstufen scheidet sich der Turnunterricht in Knaben- und Mädchenturnen, die Uebungen für Knaben bekommen militärischen Schnitt, die für Mädchen nähern sich den Formen des Tanzes; da eignet sich demnach der Lehrer vorwiegend für Ertheilung des Unterrichts der Knaben, während die Lehrerin geschickter ist, die Mädchen zu führen. Lehrer und Lehrerinnen sind also auf den höhern Schulstufen in gleichem Maße der Beschränkung unterworfen. Wir bedürfen da im Unterricht in körperlichen Uebungen, denen vielleicht eine künftige Forderung vielorts noch Baden und Schwimmen beifügt, der Turnlehrerinnen für die Töchter wie der Turnlehrer für die Söhne.

Ist die Lehrerin wegen einem „schwächern Organ“ der Uebernahme der Lehraufgabe weniger als der Mann gewachsen? Die Brauchbarkeit der Frauenstimme ist bewiesen durch ihre Verwendung in Konzert und Theater. Hat sie etwa weniger Ausdauer? Wer daran zweifelt, war noch nie dabei, wenn die Frau mit gehobener Stimme den Text verlesen, welcher Genuß einem Weisen des Alterthums so voll beschieden war, daß er aufseufzte: Glückliche das Elyadenmännchen, sein Weibchen ist stumm.

„Der naturgemäß beschränkten Verwendung weiblicher Lehrkräfte entspreche auch ein beziehungsweise enger umschriebener Bildungsgang; in Hinsicht auf Besoldung zc. soll jedoch zwischen Lehrer und Lehrerinnen kein Unterschied gemacht werden.“ Wäre das billig? sollte die Frau um die gleiche Stelle mit dem Manne konkurriren dürfen, ohne die gleiche Vorbereitung? Wenn übrigens eine geringere Befähigung der Frau ihren Bildungsgang verkürzen dürfte, dann müßte der Mann bei seiner

größern Befähigung sich in noch kürzerer Zeit als die Frau für den Beruf vorbereitet haben.

Der Bildungsgang für Lehrer und Lehrerinnen sei also derselbe.

Der Forderung, eine besondere Normalschule für Lehrerinnen zu gründen oder die höhern Töchterschulen von Zürich und Winterthur geeignet zu machen, kann nicht entsprochen werden, wenn die angeführten Gründe gegen Trennung der Geschlechter in den Schulen gutgeheißen werden. Es gibt nur Eine Pädagogik, aber weder eine männliche noch eine weibliche. Knaben und Mädchen haben dieselben Anlagen und die sollen in werdenden Lehrern und Lehrerinnen nach denselben Grundsätzen entwickelt werden und daher sollen auch die solchen Vorbereitungen gewidmeten Stätten und Anstalten für beide Geschlechter gemeinsam sein. Das gemeinsame Hören, Denken, Arbeiten schließt auch da keine besondern Gefahren für die Sittlichkeit ein. Der Geist einer solchen Anstalt, das Produkt des geforderten, gehegten und gepflegten ernstesten Strebens ist der schützende Genius der studirenden Jugend. Andererseits bietet die Konzentrirung der Hülfsmittel in Einer Anstalt so große Vortheile, daß jeder Vertheilung und Zersplitterung von vornherein begegnet werden muß. Würde die Errichtung eines weiblichen Seminars bewilligt, so würde dieselbe Rücksicht auch hinsichtlich anderer Anstalten gefordert; wären die Schulen derart getrennt, so ginge es an die Theilung der Kirchen.

Der Staat wird sagen: Wir haben im ganzen Schulorganismus keine „Söhneschulen“ also unterstützen wir auch keine „Töchterschulen.“ Alle unsere bestehenden Unterrichtsanstalten sind oder können geeignet gemacht werden zur Aufnahme der Töchter wie der Söhne.

Die Bedenken, „die Lehrerin werde den Beruf nicht auf die Dauer aushalten, ihre Befriedigung darin nicht finden, sie werde von der Gemeinde weniger gesucht“, sind keine ernstern als die gegenüber den Lehrern. Nicht jeder Lehrer hat den Beruf ertragen, hat ihn mit Erfolg oder zu seiner Befriedigung geübt. Eltern, Gemeinden, Staat haben hinsichtlich der Dauer der Lehrthätigkeit von beiden Seiten her gleich viel Garantie. Auch das kann eine Gemeinde bei der Wahl nicht bestechen, daß der Lehrer der Fortbildung der Erwachsenen mehr beistehen könne als die Lehrerin; diese kann so gut wie er Gesangsvereine gründen und dirigiren, ruft er einen Männerturnverein ins Leben, so stiftet sie einen Frauenturnverein. Auch in dieser Hinsicht stehen sich Lehrer und Lehrerinnen gleich.

Aber wie wird es um die Schule zu stehen kommen, wenn sich ihre Lehrerin verheirathet? Auch nach dieser Richtung wäre die Parallele von Lehrer und Lehrerin noch fortzusetzen; der Lehrer kann die Schule einstellen, einen Nebenberuf betreiben auf Zusehen hin so lange, bis ihm die Schule entzogen wird; auf dieses Risiko hin dürfte auch die verheirathete Lehrerin die Schule noch behalten. Wenn nun aber dem Lehrer um seiner selbst willen sehr zu empfehlen ist, sich jeden Nebenberufes zu entschlagen und dem Lehramte sich pünktlich und treu zu widmen, so ist der Lehrerin noch mehr anzurathen, beim Eintritt in die Ehe zugleich den Austritt aus der Schule zu nehmen, weil sie nun zu ihrem Hauptberuf befördert worden, neben welchem die Besorgung der Schule zum Nebenberuf herabsinken müßte. „Die Liebe löst jegliche Bande, wenn sie die ihrigen knüpft.“ Sollte sich solche Lehrerin später wieder allein sehen und noch rüstig fühlen, so könnte sie wieder zum Lehrberuf zurück, wie dieß einem Lehrer auch möglich ist. Als Gattin möge sie ihres nächsten Berufes mit ganzer Hingabe warten, sie kann nirgends mehr wie in ihrem Hause verdienen; vor Allem aus bereite sie dem Gatten den häuslichen Kreis zu einer Stätte der Erholung und Erhebung; „glücklich der Mann, König oder Geringer, der im eigenen Hause Wohl findet.“ Ist sie Mutter, so sei und bleibe sie der Genius der zarten Kindheit und folge nicht der Mode, eine Magd an ihre Stelle zu setzen, daß nicht in dem Raume, in welchem nachhaltiger gewirkt wird, als im akademischen Hörsaal, von unwissender oder liebloser Hand Unkraut gesäet wird, das nachher keine Erziehung mehr auszurotten im Stande ist. Kein Kind darf von seinen Eltern mehr beanspruchen als eine gute Erziehung; die Erziehung auf den untersten Stufen ist aber die wichtigste, und das Kind, welches von seiner Mutter in einem Korbe mit auf's Feld hinausgenommen wird, wenn sie sich zur Arbeit begibt, wird besser erzogen als das, welches den Kindsmägden und Gouvernanten überlassen ist. Keine Liebe ersetzt die Liebe eines treuen Mutterherzens; wenn alle Augen irren, so das Auge der Mutter doch nicht, „wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt, das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!“

Herr Präsident, hochgeehrte Versammlung!

Es scheint mir nun, wir befinden uns auf diesem Boden in einem Kreise von Wahrheiten, deren Erhärtung nicht erst abzuwarten ist durch nachfolgende wissenschaftliche Forschung oder Herbeiziehung einer größern

Summe von Erfahrungen, daher ich es für möglich halten kann, daß die heutige Schulsynode sich auf einige Punkte in diesem Sinne verständige, wodurch unzweifelhaft einer wichtigen Angelegenheit gedient sein möchte. Kann das aber dennoch nicht sein, so sind wir doch dessen gewiß: Der zürcherische Lehrerstand wird dem weiblichen Geschlechte nicht zurufen: Zutritt mir meine Kreise nicht! Er wird Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, auch dem weiblichen Geschlechte zu selbstständiger Lebens- und Berufsstellung zu verhelfen, begrüßen! .
